

Strategien direkter Ansprache in Sozialen Netzwerken / Beispiele

Hate Speech als Strategie der extremen Rechten¹

Von JULIA SCHRAMM

Schwerpunkt April 2015: Nicht nur bürgerliche Sexist_innen, Rassist_innen und Trolle verwenden Hate Speech, um andere abzuwerten. Die rechtsextreme Szene, schon seit Start des Internets versiert und bemüht im Medium, befeuert den Hass im Netz gezielt: Mit Falschinformationen, sogar von eigenen Pseudo-Nachrichtenseiten, mit Themensetzungen und besonderem Engagement beim Posten aufwiegelter Kommentare. Denn ihr Ziel, die möglichst weite Verbreitung von Menschenfeindlichkeiten aller Art, stößt im Internet auf größtmögliche Resonanz.

Seit den Anfängen des Internets nutzen rechtsextreme Akteur_innen das Netz als Propagandaplattform: Bei geringem Zeit- und Kostenaufwand war es damals schon möglich, Menschen mit Material und Informationen zu versorgen – und das direkt zu ihnen nach Hause. Aus den Anfangszeiten des Netzes stammt auch die Strategie der Subversion – wie Wölfe im Schafspelz treten Neonazis zunächst als vermeintlich normale Nutzer_innen auf. Erst nach einer möglichen Kontaktaufnahme wird die Ideologie offenbart. So sollen zum einen neue Mitglieder rekrutiert werden und zum anderen in Debatten länger unerkannt mitdiskutiert werden. Doch neben der Rekrutierung neuer Mitglieder und der Bereitstellung von Propaganda geht es auch um die Einschüchterung von Gegner_innen und all jener, die als anders wahrgenommen werden. Beleidigungen, Drohungen, rassistische Begriffe, Diffamierungen, verbaler Antisemitismus, Dämonisierung, Degradierung, Entmenschlichung – die Bandbreite von Hate Speech ist groß.

Dabei wird hier nicht einfach Hass verbreitet und im vermeintlichen Schutz der Anonymität mit gesellschaftlichen Tabus gebrochen: Worte formen auch das Bewusstsein. Ein Beispiel dafür ist der Begriff »Kinderschänder«: Er wird von Qualitätsmedien ebenso regelmäßig verwendet wie in der Boulevardpresse. Dabei hat er einen biologischen Hintergrund und ist mit dem Konzept der »Rassenhygiene« aus dem Nationalsozialismus verwoben. Es wundert daher nicht, dass der Begriff in extrem rechten Kreisen ein verbreitetes Schlagwort ist. Die dazugehörige Kampagne *Todesstrafe für Kinderschänder* ist eine Art trauriger Dauerbrenner der Szene. Seriöse Beratungsstellen zum Thema des sexuellen Missbrauchs von Kindern lehnen diesen Begriff ab, da er dem Kind verbal eine Mitschuld, eben eine Schande, auferlegt. Dennoch findet sich im Netz auf jeder relevanten Plattform eine Seite, Gruppe oder ähnliches, welche härtere Strafen oder gar die Todesstrafe für

¹ SCHRAMM, JULIA: *Hate Speech als Strategie der extremen Rechten*

🔗 www.netz-gegen-nazis.de/artikel/hate-speech-als-strategie-der-extremen-rechten-10310

(Artikel vom 13.05.2015) Wir danken der AMADEU ANTONIO STIFTUNG (Berlin) für die Bereitstellung.

»Kinderschänder« fordert. In den meisten Fällen stehen Neonazis hinter entsprechenden Aufrufen. Das Thema ist dabei online ebenso wie offline präsent: Auf rechtsextremen Demonstrationen werden immer wieder Transparente gleichen Wortlauts gehalten.

Mittlerweile ist der Begriff erfolgreich von den Neonazis in den Mainstream getragen worden. Denn auch das kann mit Hate Speech erreicht werden: Deutungshoheit und Dominanz in gesellschaftlichen Diskursen durch die Prägung von Debatten. Griffige Schlagwörter verschieben auch die Wahrnehmung eines Sachverhalts. Ein weiteres Beispiel ist die Verwendung der in der NS-Zeit geläufigen Bezeichnung »Lügenpresse« auf den sogenannten *Pegida*-Demonstrationen. Entsprechende Begriffe emotionalisieren stark, vergiften das Diskussionsklima und verhindern sachliche Debatten. (Öffentliche) Auseinandersetzungen, die für eine pluralistische Gesellschaft nötig sind, werden so massiv erschwert, während gleichzeitig die vereinfachenden Welterklärungsmuster der extremen Rechten an Attraktivität gewinnen.

Der Volksmob im Wandel: Was Nazis im »Weltnetz« suchen²

Von FELIX BENNECKENSTEIN

Felix Benneckenstein, der die Aussteigerhilfe Bayern mitgegründet hat, gibt einen Einblick über die Nutzung des Internets durch Nazis. Der 26-Jährige weiß, wovon er spricht: Bis zu seinem Ausstieg vor fünf Jahren war er selbst eine wichtige Größe der rechten Szene.

Es ist noch nicht lange her, da galt *Internet-Aktivist* als Schimpfwort unter Neonazis: ein Inbegriff für diejenigen, die sich »die Finger nicht schmutzig machen« wollen. Und bei dem Begriff *Internet-Aktivist* musste man schon Abstriche machen: Anglizismen sind in der rechten Szene auch bei Eigennamen streng verboten. Das Internet hieß also »Weltnetz« und eine Homepage ist bzw. war eine *Heimat-Netzseite*.

In der jüngsten Vergangenheit hat sich dies geändert. Smartphones, Tweets, Blogs: Alles wird, meist samt der in Deutschland im 21. Jahrhundert gängigen Sprachgebräuche, inzwischen auch zur Verbreitung der eigenen Ideologie benutzt. Nur wenige Neonazis boykottieren Facebook heute noch aktiv, etwa wegen der »jüdischen Wurzeln« des Facebook-Gründers Mark Zuckerberg. Auch gibt es kaum noch nennenswerte Versuche, eigene Nazi-Netzwerke zu etablieren.

¹ BENNECKENSTEIN, FELIX: *Der Volksmob im Wandel: Was Nazis im »Weltnetz« suchen*. In: AMADEU ANTONIO STIFTUNG (Hrsg.) (o.A.): *no-nazi.net. Digitale Handlungsstrategien gegen Rechtsextremismus*. Berlin, S. 14-15.

↳ www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/no_nazi_net_digitale_handlungsstrategien.pdf

Wir danken der AMADEU ANTONIO STIFTUNG (Berlin) für die Bereitstellung.

Insgesamt hat sich das Auftreten von Neonazis und Rassisten im Internet professionalisiert – vor allem bei denjenigen, die in ihrer Rolle missionieren wollen. Doch wird niemand durch einen falschen Klick zum überzeugten Neonazi. Die dahinter steckende Ideologie wird spätestens auf den zweiten Blick stets erkennbar. Anders würde es auch nicht funktionieren, schließlich soll genau diese Ideologie verbreitet werden. Genau aus diesem Grund entschied sich die rechte Szene auch einstimmig dagegen, abgeschottete Neonazi-Netzwerke aufzubauen, in denen man zwar sicher gewesen wäre vor Zensur und Löschung, aber auch keine neuen Aktivisten hätte ködern können. Die meisten Nazi-Aktivisten haben sich derweil daran gewöhnt, hin und wieder gelöscht zu werden – und entsprechende Taktiken entwickelt. So haben nicht wenige Nazi-Profile Gruppen erstellt, um ihre Freundesliste dann über den neuen Account informieren zu können.

Die Strategien, die im Netz angewendet werden, sind so verschieden wie einfältig. Derzeit besonders beliebt und immer aktuell: Stadt XY sagt »Nein zum Heim«. Gemeint sind damit Flüchtlingsunterkünfte, gewollt sind Proteste der Bürgerinnen und Bürger dagegen. Es gibt kaum eine größere deutsche Stadt, für die es nicht eine entsprechende – mal mehr, mal minder belebte – Hetz-Seite gibt. Dahinter stecken fast immer NPD-Aktivisten, die fast einem Muster zu folgen scheinen: So heißt es nach »Nein zum (Asyl-) Heim« oft, dass in der jeweiligen gesamten Region schon zu viele »Ausländer« leben würden – ergänzt um eine gut passende Kriminalitätsstatistik oder gleich mit erfundenen Zahlen angereichert, die belegen sollen, dass ein erheblicher Anteil der Straftäter/innen einen Migrationshintergrund hätte. Der Bogen von »Kriminelle Ausländer raus« zu »Ausländer raus« ist dann sehr schnell gezogen, als identitätsstiftender Moment funktioniert das »Deutschsein«.

Um »Deutschsein« geht es auch bei vermeintlich weniger radikalen Profilen. Zu tausenden gewinnen Seiten an *Likes*, die von Deutschen als Minderheit sprechen – völlig unabhängig und in aller Regel konträr zu jeder Statistik. Die häufigsten Parolen auf solchen Seiten: *Wir lassen uns unsere Sprache nicht verbieten.* »Deutsch zu sein ist kein Verbrechen« usw. Auf diese Weise soll ein Gemeinschaftsgefühl geschaffen werden, das auf einer zumindest nationalistischen Identität basiert. Immer häufiger funktioniert diese Strategie: Seiten, die sich auf das gemeinsame »Deutschsein« beschränken, erfreuen sich besonders hoher Beliebtheit. Die Titel dieser Seiten sind oft nichtssagend, doch spätestens, wenn jemand Kritik äußert, wird das dahinter steckende Gedankengut dieser Communities klar. Plötzlich wettern dort Menschen, die oftmals noch nie neonazistisch aufgefallen sind, gegen »linke Meinungsfaschisten«, denen es »nur darum geht, den letzten Funken deutschen Denkens« zu vernichten. Schnell wird dann das Szenario vom »Volkstod«, einer zutiefst neonazistischen Verschwörungstheorie, die vom angeblichen Aussterben des deutschen Volkes schwadroniert, gezeichnet. Auf diesen Seiten, wo »wir Deutschen noch unter uns sind«, duldet man am wenigsten kritische Nachfragen von Menschen, deren Namen nicht »reinrassig« deutsch klingen. Nicht zuletzt daran zeigt sich, dass der Rassismus viel tiefer sitzt, als es auf den ersten Blick erscheint. Und die Ideologie dahinter? Die ist

in einigen Fällen durchaus das, was man als *rechtsextrem* bezeichnet.

Nicht selten lässt sich auf solchen Seiten der Volksmob 2.0 gut beobachten. Doch wie wird hier mit argumentierenden Usern umgegangen? Das hängt stark von den tatsächlichen Betreibern ab. Geht es denen nämlich auch um den Strukturaufbau im »Real Life«, wird man schnell zu einem persönlichen Kennenlernen eingeladen. Sind die Seitenbetreiber eher vorsichtig, verweisen sie einfach an die jeweilige Organisation vor Ort oder beispielsweise an Internetforen, in denen sich wie-auch-immer-gesinnte Rechtsextreme vernetzen.

Es klingt paradox: Ausgerechnet das Internet, also jene Technik, die die Welt gefühlt ein bisschen runder gemacht hat, soll nun dazu herhalten, neonazistische und rassistische Thesen von vorgestern zu verbreiten. Dennoch bleibt wahr, dass Soziale Netzwerke eher die Chance bieten, Menschen einander näherzubringen, Informationen und Emotionen aus aller Welt zu lesen, zu verstehen und zu teilen. Sie bieten, für diejenigen, die sich das antun möchten, sogar die Möglichkeit, mit Menschen, die rassistisch denken, in einen kritischen Diskurs zu treten, ohne sich dabei unnötig großer Gefahr aussetzen zu müssen. Die Möglichkeiten unserer Zeit, dass wir anonym jederzeit mit großer Reichweite unsere Meinungen verteilen können, sind eben Fluch und Segen zugleich. Zumindest steckt hinter den neuen Möglichkeiten auch eine neue Aufgabe: Zivilcourage findet heute auch am eigenen Bildschirm statt.